

Kleinschmidt, Gottfried

**Rezension [zu: Duska, Ronald und Whelan, Mariellen: Wertentwicklung - eine Anleitung zu Piaget und Kohlberg. New York: Paulist Press; Toronto: Paramus 1975]**

*Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* 1980 (29) 8, S. 316

urn:nbn:de:0111-opus-18354

Erstveröffentlichung bei:



[www.v-r.de](http://www.v-r.de)

## **Nutzungsbedingungen**

pedocs gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von pedocs und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### **Kontakt:**

**peDOCS**

Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)

Informationszentrum (IZ) Bildung

Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main

eMail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)

Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert durch DIPF

# Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Zeitschrift für analytische Kinder- und Jugendpsychologie, Psychotherapie,  
Psychagogik und Familientherapie in Praxis und Forschung

Herausgegeben von R. Adam, Göttingen · A. Dührssen, Berlin · E. Jorswieck, Berlin  
M. Müller-Küppers, Heidelberg

29. Jahrgang / 1980

**VERLAG FÜR MEDIZINISCHE PSYCHOLOGIE IM VERLAG  
VANDENHOECK & RUPRECHT IN GÖTTINGEN UND ZÜRICH**

## Aus Praxis und Forschung

Aus der Psychiatrischen Universitätspoliklinik Basel  
(Chefarzt: Prof. Dr. R. Battegay)

### Zur Entwicklung und Struktur des Gewissens dissozialer Persönlichkeiten \*

Von Udo Rauchfleisch

#### Zusammenfassung

Die Untersuchung einiger soziologischer, entwicklungspsychologischer und psychoanalytischer Theorien zur Dissozialität läßt hinsichtlich der daraus ableitbaren Hypothesen zur Entwicklung und Struktur des Gewissens eine beeindruckende Konvergenz erkennen. Wir können bei den dissozialen Persönlichkeiten keineswegs vom Fehlen eines Gewissens sprechen. Vielmehr ergibt sich übereinstimmend das Bild von divergierenden, in einem Konflikt miteinander liegenden Strebungen und sadistischen Anteilen innerhalb der Gewissensinstanz solcher Menschen. Diese Fehlentwicklung stellt die Folge früher pathologischer Beziehungsmuster dar, deren Dynamik nicht nur durch intrapsychische Mechanismen, sondern – nach interaktionistischer Auffassung – auch durch eine enge Wechselbeziehung zwischen dem Individuum und den Instanzen sozialer Kontrolle aufrechterhalten wird.

Nicht nur Philosophen und Theologen haben immer wieder Wesen und Funktion des menschlichen Gewissens reflektiert, sondern auch Psychologen und Psychiater haben sich damit beschäftigt. Dank differenzierter metapsychologischer Modelle, die von Freud und späteren Psychoanalytikern konzipiert worden sind, sowie auf Grund detaillierter Kenntnisse der sozialen Determinanten der gesunden menschlichen Entwicklung und ihrer pathologischen Verzerrungen haben wir von psychologischer Seite her wesentliche Einblicke in Genese und Struktur des Gewissens gewonnen. Doch gibt uns eine Gruppe von Menschen in bezug auf die Gewissensfunktion immer wieder Rätsel auf: es sind die dissozialen Persönlichkeiten.

Unter Dissozialität soll in Anlehnung an K. Hartmann (1970) ein „fortgesetztes und allgemeines Sozialversagen“ verstanden werden. Die betreffenden Menschen lassen in der Regel bereits in ihrer Kindheit Verhaltensauffälligkeiten,

insbesondere Verwahrlosungssymptome, erkennen, wurden deswegen oft in Heimen untergebracht, wurden später wiederholt straffällig, meist mit Eigentumsdelikten, Körperverletzung, Sachbeschädigung usw., so daß sie oft kürzere oder längere Zeit in Strafanstalten zubringen mußten (Brauneck, 1961; Dürrssen, 1977, 1979; Eberhard, 1969a, 1969b; Glueck et al., 1952, 1963; K. Hartmann, 1970). In der psychologisch-psychiatrischen Literatur, insbesondere im forensischen Bereich, finden sich gewisse Überschneidungen zwischen der Dissozialität und einzelnen Formen der Psychopathie. Im Rahmen meiner jetzigen Ausführungen möchte ich aber nicht auf die Probleme eingehen, die mit dem – in der internationalen Literatur keineswegs einheitlich verwendeten – Psychopathiebegriff zusammenhängen. Wohl zu Recht haben sowohl prominente Vertreter der klassischen Psychiatrie als auch Autoren psychoanalytischer Provenienz darauf hingewiesen, daß eine Gleichsetzung von Dissozialität und Psychopathie nicht zulässig sei (K. Schneider, 1950; Glover, 1960). In der im deutschen Sprachbereich heute gebräuchlichen 9. Revision des „Diagnoseschlüssels psychiatrischer Krankheiten“ (International Classification of Diseases, ICD, der WHO) ist der Begriff der Psychopathie durch den der „Persönlichkeitsstörungen“ ersetzt worden. Es wurde damit bewußt auf ätiologische Hypothesen verzichtet (s. Dürrssen, im Druck).

Bei der Exploration dissozialer Menschen fällt als hervorstechendstes Merkmal eine – anscheinend – wenig ausgeprägte Gewissensinstanz auf. Bereits Prichard sprach 1835 deshalb bei solchen Persönlichkeiten von einer „moral insanity“. Auch Birnbaum (1926) erwähnt unter Delinquenten einen sogenannten „amoralischen Psychopathen“. Immer wieder wurde in der Folge bei dissozialen Persönlichkeiten das Phänomen der geringen Schuldgefühle und der sich nur wenig manifestierenden Gewissensinstanz hervorgehoben. So definiert etwa Henderson (1939) die Psychopathen als Menschen, die „selten, wenn überhaupt, Gewissensbisse empfinden und durch Strafe nicht beeinflußt werden können“. Auch das Ehepaar McCord (1964) hebt ausdrücklich hervor, daß solche Persönlichkeiten „geringe oder

\* Mein Buch zu diesem Thema befindet sich z. Zt. in Vorbereitung im Verlag für Medizinische Psychologie im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht

## Buchbesprechung

Ronald Duska und Mariellen Whelan: **Wertentwicklung – eine Anleitung zu Piaget und Kohlberg**. Paulist Press New York, Paramus, Toronto 1975, ISBN 0–8091–1892–0, 128 Seiten. Originaltitel: Moral Devevelopment – A Guide to Piaget and Kohlberg.

Die Autoren wollen durch die ausführliche Darstellung der Theorie der Wertentwicklung nach *Piaget* und *Kohlberg* Eltern, Erziehern und interessierten Erwachsenen Anleitungen bei der Werterziehung in der Familie und Schule geben.

Es gibt kaum eine neuere Veröffentlichung zur Werterziehung, die sich nicht mit dem Piagetschen Konzept der kognitiv-entwicklungs-psychologisch fundierten Wertgenese beschäftigt und gleichzeitig auf deren Weiterentwicklung und Differenzierung durch *Lawrence Kohlberg* (Harvard University) hinweist. In der vorliegenden Veröffentlichung erfolgt die detaillierte Darlegung des *Piaget / Kohlbergschen* Konzepts in den ersten beiden Kapiteln. Diese Abschnitte des Buches beanspruchen somit sicher nicht, besonders innovativ zu sein.

Kennzeichnend für diese Publikation ist vielmehr die Bemühung um die Anwendungsmöglichkeiten der Theorie. Die Autoren heben hervor, daß nicht nur für die intellektuell-kognitive sondern auch für die sittlich-ethische Entwicklung die Interaktion von Anlage und Umwelt (*Assimilation/Akkomodation*) bedeutsam ist. Vier Faktoren sind demgemäß für die Wertentwicklung beim Kind maßgeblich: die soziale Umgebung, die kognitive Entwicklung, die Empathie und der Wert-Konflikt. Kognitive Stimulierung und Empathieübungen werden als wesentliche Bestandteile der Förderung der Wertentwicklung betrachtet. Der entscheidende Schritt in der Wertentwicklung bei Kindern und Jugendlichen ist, durch Stimulierung (Wert-Konflikte) den erreichten Entwicklungsstand der Wertauffassung aus dem schwebenden Gleichgewicht zu bringen und gleichzeitig Anregungen für den Ausbau eines neuen Gleichgewichts auf höherem Niveau anzubieten (*Equilibrationshypothese* nach *Piaget*). Als eine Möglichkeit zu Schaffung von Wert-Konflikten werden sog. Wertdilemma-Geschichten betrachtet.

Da nach *Kohlberg* bei sehr vielen Erwachsenen die Wertentwicklung auf einem mittleren Niveau (*konventionelle Phase*) zum Stillstand kommt, können diese als Erzieher die Wertentwicklung der Kinder nur im Rahmen dieses sittlich-ethischen Reifegrades fördern.

Bei jüngeren Kindern bilden Empathie und gegenseitiger Respekt die Brennpunkte der Wertentwicklung. Empathie ist die Grundlage für Perspektivität und Partizipation. Die Aufgabe des Erziehers ist es, durch Wert-Konflikte die Unangemessenheit des schlußfolgernden Denkens bei Wertentscheidungsprozessen aufzudecken und durch Impulse zu differenzierteren (d.h. höheren) Strukturen hinzuführen. Am Schluß geben die Verfasser noch einige praktische Regeln für

Eltern und Erzieher (Lehrer). Die wichtigsten sollen zusammenfassend wiedergegeben werden:

Den Eltern wird u.a. geraten:

- Wohlverhalten der Kinder darf nicht mit Moral verwechselt werden;
- die Gründe für das jeweilige Verhalten des Kindes sind zu ermitteln;
- mit der Klassifizierung „gut“ und „schlecht, bzw. böse“ sowie „richtig“ und „falsch“ sollte man zurückhaltend sein;
- Kinder brauchen reale Entscheidungssituationen als Grundlage der Partizipation;
- Strafen sollten mit der jeweiligen Verfehlung abgestimmt und dem Kind einsichtig sein;
- der Erzieher sollte sich vor Überreaktionen hüten;
- das Kind hat ein Anrecht auf die Entschuldigun durch Erwachsene, sofern ein Fehlverhalten des Erziehers vorliegt;
- Geduld und Güte sind wichtige Voraussetzungen für langfristige Erziehungserfolge;
- Kinder sollen lernen, Vereinbarungen anzuerkennen und einzuhalten;

Den Erziehern (Lehrern) raten die Autoren u. a.:

- Werterziehung verlangt eine Atmosphäre des Respekts und der Sicherheit;
- Kinder sollten an der Vereinbarung von Regeln teilhaben;
- bei Verfehlungen sollte das Strafmaß als gerecht empfunden werden;
- zwischen Verhalten und Leistung ist ebenso zu unterscheiden wie zwischen Wohlverhalten und Gerechtigkeit;
- Kinder sollten viele reale Gelegenheiten erhalten, sich in das Denken und Fühlen anderer Menschen zu versetzen;
- Rollenspiele mit einem Bezug zur Lebenswirklichkeit (Enttäuschungen, Entscheidungssituationen, Leid, Schmerz, Freude) vermitteln die Möglichkeit, Geschehnisse aus der Perspektive eines anderen Menschen zu erfahren;
- die Schüler sollten über „fares“ und „unfares“ Verhalten sprechen und eigene Positionen beziehen;
- Der Lehrer sollte sich Zeit lassen und die Antworten der Schüler auf Wertentscheidungsfragen ruhig und interessiert anhören. Nur so kann er deren Denken und Fühlen im Vorfeld des Handelns verstehen und Anregungen für die Entwicklung der sittlichen Urteilsbildung geben;
- Der Lehrer sollte nicht auf Grundlage des jeweiligen Schülerverhaltens vorschnell über dessen Wertentwicklung urteilen. Die gleiche Handlung und das gleiche Verhalten können ganz verschieden motiviert und begründet sein.

Gottfried Kleinschmidt, Stuttgart